

Juden in Leipzig und Sachsen

Modulare
Unterrichtsangebote

**Modul Jüdische
Einwanderer
ab 1989**

(Modul für
Klassenstufen 9/10)



Modul

JÜDISCHE EINWANDERER AB 1989

Inhalt

Teil 1 Jüdische Einwanderung nach Deutschland

Darstellungstext und Quellen ... 3

Aufgaben ... 6

Arbeitsblatt ... 7

Vorschlag zur Stundengestaltung ... 9

Lösungen zu den Aufgaben ... 10

Lösungen zum Arbeitsblatt ... 11

Teil 2 Jüdische Einwanderer in Leipzig

Darstellungstext und Quellen ... 12

Aufgaben ... 17

Vorschlag zur Stundengestaltung ... 18

Lösungen zu den Aufgaben ... 19

Lehrplanbezug

Mittelschule: sächsischer Lehrplan, Fach Geschichte, Klassenstufe 9

Gymnasium: sächsischer Lehrplan, Fach Geschichte, Klassenstufe 10

Kontakt: Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig
Löhrstraße 10, 04105 Leipzig – www.carlebach-stiftung-leipzig.de

Förderer des Gesamtprojekts:

Leo Baeck Programm der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“

Landesprogramm „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“

LeipzigStiftung

GESELLSCHAFT DER FREUNDE der Ephraim Carlebach Stiftung e.V.

© Ephraim Carlebach Stiftung, Leipzig 2015

Projektleitung: Dr. Kerstin Plowinski

Redaktion: Lina Bosbach, Dirk Haupt, Dr. Kerstin Plowinski

Autor: Lina Bosbach

Photographien: Silvia Hauptmann, Archiv

Satz und Gestaltung: grafikdesign JBWolff

Alle Rechte vorbehalten!

JÜDISCHE EINWANDERER NACH DEUTSCHLAND

Das Jahr 1989 war ein großer Umbruch in Europa. Die Mauer fiel und die große Sowjetunion begann zu bröckeln. Auch für die jüdischen Gemeinden in Deutschland begann 1989 ein neues Kapitel.

M1

Einwanderer aus der früheren Sowjetunion in einem Wohnheim in der sächsischen Kleinstadt Waldenburg, 1997. In solchen Wohnheimen waren die Einwanderer vorläufig untergebracht, bis sie in einer anderen Stadt eine eigene Wohnung beziehen konnten.



© SILVIA HAUPTMANN

Warum aufbrechen?

Die Heimat zu verlassen, ist eine schwierige Entscheidung. Zu allen Zeiten und auch heute haben Menschen diese Entscheidung getroffen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Man unterscheidet zwei Arten von Gründen: Push-Faktoren und Pull-Faktoren. Push-Faktoren treiben Menschen aus ihrer Heimat fort, zum Beispiel Hunger, Arbeitslosigkeit, religiöse Unterdrückung, politische Verfolgung oder Krieg. Pull-Faktoren ziehen Menschen an einen neuen Ort, zum Beispiel Wohlstand, Sicherheit, Arbeit, bessere Bildungschancen oder Abenteuerlust.

Jiddisch

die Sprache der osteuropäischen Juden

Juden in der Sowjetunion

In der Sowjetunion lebten nach dem Zweiten Weltkrieg zwei Millionen Juden. Jüdisches Leben war aber nur eingeschränkt möglich: Die Religionsausübung wurde unterdrückt, jiddische Veröffentlichungen wurden verboten, prominente Vertreter verhaftet und viele Juden im Alltag diskriminiert. Auswanderung aus der Sowjetunion war nicht erlaubt. Erst im Zuge der Entspannungspolitik durfte eine wachsende Zahl sowjetischer Juden auswandern. Die meisten gingen nach Israel, einige in die USA.

Migration

bedeutet „Wanderung“. Damit ist gemeint, dass Menschen ihren Wohnort dauerhaft verlassen. Migration kann innerhalb eines Landes stattfinden (Binnenmigration) oder in ein anderes Land. Migration kann freiwillig oder unter Zwang erfolgen.

Kontingent

Anzahl, Anteil

Warum Deutschland?

Während der Wende 1989/90 wurde Deutschland für ausreisewillige Juden aus der Sowjetunion interessant. Kurz nach dem Mauerfall reisten einige Juden mit Touristenvisa nach Ostberlin und baten dort um Asyl. Die wirtschaftlichen und politischen Zustände in der Sowjetunion waren chaotisch, es häuften sich antisemitische Vorfälle auf der Straße.

Die erste demokratisch gewählte Regierung der DDR signalisierte Offenheit für eine Einwanderung von Juden aus der Sowjetunion. Als die DDR am 3. Oktober 1990 mit der Bundesrepublik vereinigt wurde, beschlossen die bundesdeutschen Politiker eine gemeinsame, weitreichende Einreiseregulung für Juden aus der Sowjetunion.

Fast alle der jüdischen Auswanderer verließen die Sowjetunion und die Nachfolgestaaten, weil sie im Ausland auf ein besseres Leben erhofften. Dabei gingen die meisten Menschen (etwa eine Million) nach Israel, etwa 300 000 in die USA und nur ein kleinerer Anteil nach Westeuropa.

Kontingentflüchtlinge

Jüdische Einwanderer aus der Sowjetunion galten nach einer 1991 verabschiedeten Regelung als „Kontingentflüchtlinge“. Dieser Status kann einer größeren Gruppe von Flüchtlingen gewährt werden. Eine solche Regelung galt in den 1970er-Jahren bereits für vietnamesische Kriegsflüchtlinge. Kontingentflüchtlinge müssen kein individuelles Asylverfahren durchlaufen. Die russischsprachigen Juden mussten ihre jüdische Abstammung nachweisen und erhielten dann eine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis. Die Kontingentflüchtlinge wurden nach einem bestimmten Schlüssel auf die Bundesländer verteilt und konnten ihren Aufenthaltsort nicht frei wählen.

Zwischen 1991 und 2004 zogen etwa 190 000 Juden aus dem Gebiet der früheren Sowjetunion nach Deutschland. Die jüdischen Gemeinden nahmen in dieser Zeit etwa 80 000 neue Mitglieder auf. 2005 wurden mit einem allgemeinen Zuwanderungsgesetz die Bestimmungen für alle potenziellen Einwanderer nach Deutschland verschärft, auch für Juden aus der früheren Sowjetunion.



Jüdische Zuwanderer nach Deutschland

Jahr	Anzahl
1993	16 597
1994	8 811
1995	15 184
1996	15 959
1997	19 437
1998	17 788
1999	18 205
2000	16 538
2001	16 711
2002	19 262
2003	15 442
2004	11 208
2005	5 968
2006	1 079
2007	2 502
2008	1 436
2009	226

Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

 M3**Am 12. April 1990 erklärten alle Parteien der ersten demokratisch gewählten Volkskammer der DDR in einer gemeinsamen Erklärung:**

Wir bitten die Juden in aller Welt um Verzeihung. Wir bitten das Volk in Israel um Verzeihung für Heuchelei und Feindseligkeit der offiziellen DDR-Politik gegenüber dem Staat Israel und für die Verfolgung und Entwürdigung jüdischer Mitbürger auch nach 1945 in unserem Lande. [...] Wir wissen uns verpflichtet, die jüdische Religion, Kultur und Tradition in Deutschland in besonderer Weise zu fördern und zu schützen und jüdische Friedhöfe, Synagogen und Gedenkstätten dauernd zu pflegen und zu erhalten.

Eine besondere Aufgabe sehen wir darin, die Jugend unseres Landes zur Achtung vor dem jüdischen Volk zu erziehen und Wissen über jüdische Religion, Tradition und Kultur zu vermitteln.

Wir treten dafür ein, verfolgten Juden in der DDR Asyl zu gewähren.

Quelle: Volkskammer der DDR, 10. Wahlperiode, Tagung v. 12. April 1990, S. 23 f. und Drucksache 10/04.

 M4**Der Zentralrat der Juden in Deutschland ist der Dachverband jüdischer Gemeinden in Deutschland. Im Rückblick beschrieb er die jüdische Einwanderung nach 1989 so:**

[Eine] Zäsur war die bereits 1989 einsetzende Zuwanderung sowjetischer Juden nach Deutschland. Die zu diesem Zeitpunkt bereits angelaufene politische Umwälzung in der UdSSR löste bei jüdischen Sowjetbürgern nicht nur Freude, sondern auch Angst vor erstarkenden Manifestationen des Antisemitismus aus. Das war ein wesentlicher Grund, aus dem Juden das sich wiedervereinigende Deutschland als einen neuen, sichereren Wohnort ins Auge fassten. Kurz nach der Öffnung beziehungsweise dem Fall der Berliner Mauer führte die Absetzbewegung vor allem in die damals noch existierende DDR, doch erreichte die Migrationswelle schnell auch den Westen Deutschlands.

Nach Verhandlungen mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland beschlossen Bund und Länder eine offizielle Zuwanderungsregelung für Juden aus der UdSSR. Im Rahmen der einschlägigen Bestimmungen fanden die Zuwanderer in der Bundesrepublik Aufnahme als so genannte Kontingentflüchtlinge – eine humanitäre Geste, mit der das wiedervereinigte Deutschland auch seiner historischen Verantwortung Rechnung trug.

Quelle: Mediendienst des Zentralrats der Juden in Deutschland, *Zwanzig Jahre jüdische Zuwanderung nach Deutschland*, v. 22.9.2009, <<http://www.zentralratjuden.de/de/article/2646.zwanzig-jahre-j%C3%BCdische-zuwanderung-nach-deutschland.html>> (01.09.2015)



Aufgaben

1

Nenne Gründe, warum Menschen ihre Heimat verlassen.

2

Beschreibe, warum Juden aus der Sowjetunion und den Nachfolgestaaten nach Deutschland auswanderten. Beachte auch **M3**.

3

Erläutere, was mit der „historischen Verantwortung“ in **M4** gemeint ist.

4

Arbeite mit der Tabelle **M2**: Zeichne ein Säulendiagramm dazu. Beschrifte es mit drei Ereignissen, die Einfluss auf die jüdische Einwanderung hatten.

5

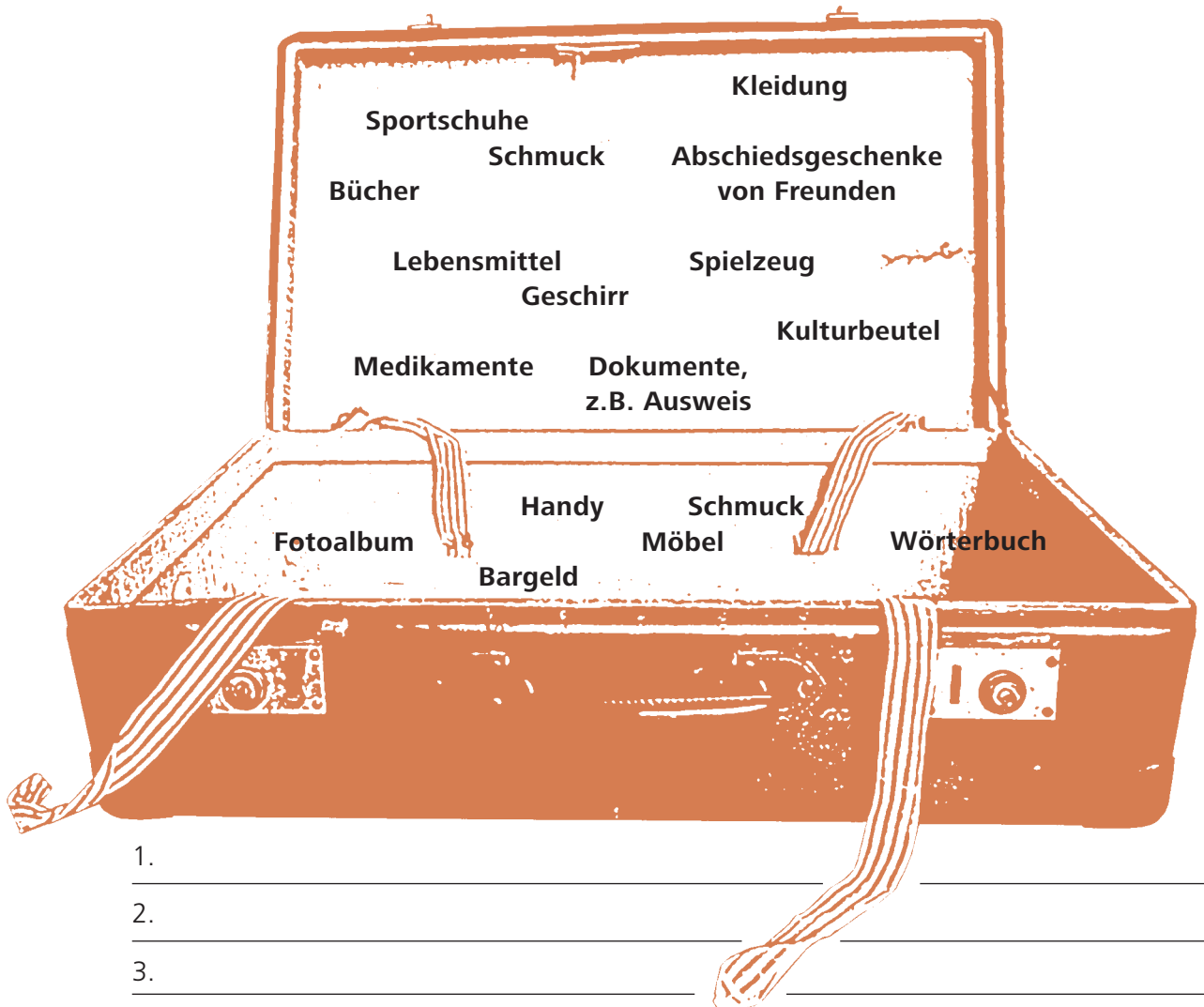
Wähle eine Person auf dem Foto **M1** aus. Beschreibe ihre bisherige und ihre aktuelle Situation. Gehe auch auf mögliche Wünsche und Hoffnungen ein.

Arbeitsblatt: Was nehme ich mit?

1

Stell dir vor, du wanderst mit deiner Familie in zwei Wochen in ein anderes Land aus, dessen Sprache du nicht sprichst. Welche zehn Dinge würdest du einpacken? Begründe deine Wahl.

Tipp: Unten stehen einige Vorschläge. Du kannst auch andere Dinge ergänzen.



1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____

Arbeitsblatt: Was nehme ich mit?

2

Erkläre folgende Begriffe.

Migration: _____

Push- und Pull-Faktoren: _____

Kontingentflüchtlinge: _____



Vorschlag zur Stundengestaltung

SCHWERPUNKT ► In der politischen Umbruchphase 1989/90 wurde Deutschland – zunächst speziell die sich demokratisierende DDR – zu einem Zielland für jüdische Auswanderer aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten.

Einstieg

Die Schülerinnen und Schüler betrachten das Foto **M1**. Sie beschreiben, welche Gefühle sie bei den Personen vermuten. Alternativ können die Schülerinnen und Schüler von Situationen berichten, in denen sie in einem ungewohnten Umfeld waren.

Erarbeitung 1

Die Schülerinnen und Schüler lesen den ersten Abschnitt des Autorentexts und bearbeiten Aufgabe 1 des Arbeitsblatts „Was nehme ich mit?“ Die Ergebnisse werden in der Klasse vorgestellt und verglichen.

Erarbeitung 2

Die Schülerinnen und Schüler lesen die Abschnitte 2 und 3 des Autorentextes sowie **M4**. Sie bearbeiten Aufgabe 2. Sie vergleichen, welche Gründe für die Auswanderung im Autorentext und welche in **M4** hervorgehoben werden.

Erarbeitung 3

Die Lernenden lesen Abschnitt 4 des Autorentextes und betrachten die Tabelle **M2**. Sie bearbeiten den ersten Teil von Aufgabe 4 und erstellen ein Diagramm.

Sicherung 1

Die Lehrkraft projiziert ein Diagramm zu Aufgabe 4 an die Tafel. Die Lernenden ergänzen im Plenum die Ereignisse.

Sicherung 2

Die Lernenden bearbeiten Aufgabe 5 in Einzelarbeit schriftlich. Die Lehrkraft weist darauf hin, dass alles Material und der Autorentext herangezogen werden sollen.

Differenzierung

➤ Aufgabe 3 eignet sich besonders für stärkere Schülerinnen und Schüler. Eventuell können die Lernenden auch die historischen Bezüge in **M4** einbeziehen. Es bietet sich an, dass die Ergebnisse der restlichen Klasse präsentiert werden, zum Beispiel in einem Kurzvortrag.
➤ Einige Schülerinnen und Schüler benötigen eventuell Hilfe bei der Beschäftigung mit **M3**. Hier könnte die Lehrkraft Hilfe beim Entschlüsseln geben und auf die israelfeindliche Politik der sozialistischen Staaten verweisen.

Lehrplanbezug

1) **Mittelschule:** sächsischer Lehrplan, Fach Geschichte, Klassenstufe 9, Lernbereich 2: Längsschnitt „Migration und Integration – Flucht und Vertreibung in der Geschichte“

2) **Gymnasium:** sächsischer Lehrplan, Fach Geschichte, Klassenstufe 10, Wahlpflichtbereich 3: Alltagserfahrungen und Mentalitäten zur Zeit der Friedlichen Revolution und im geeinten Deutschland

Lösungen zu den Aufgaben

1

Die Gründe für eine Auswanderung sind vielfältig. Push-Faktoren treiben Menschen aus ihrer Heimat fort, zum Beispiel Hunger, Arbeitslosigkeit, religiöse Unterdrückung, politische Verfolgung oder Krieg. Pull-Faktoren ziehen Menschen an einen neuen Ort, zum Beispiel Wohlstand, Sicherheit, Arbeit, bessere Bildungschancen oder Abenteuerlust.

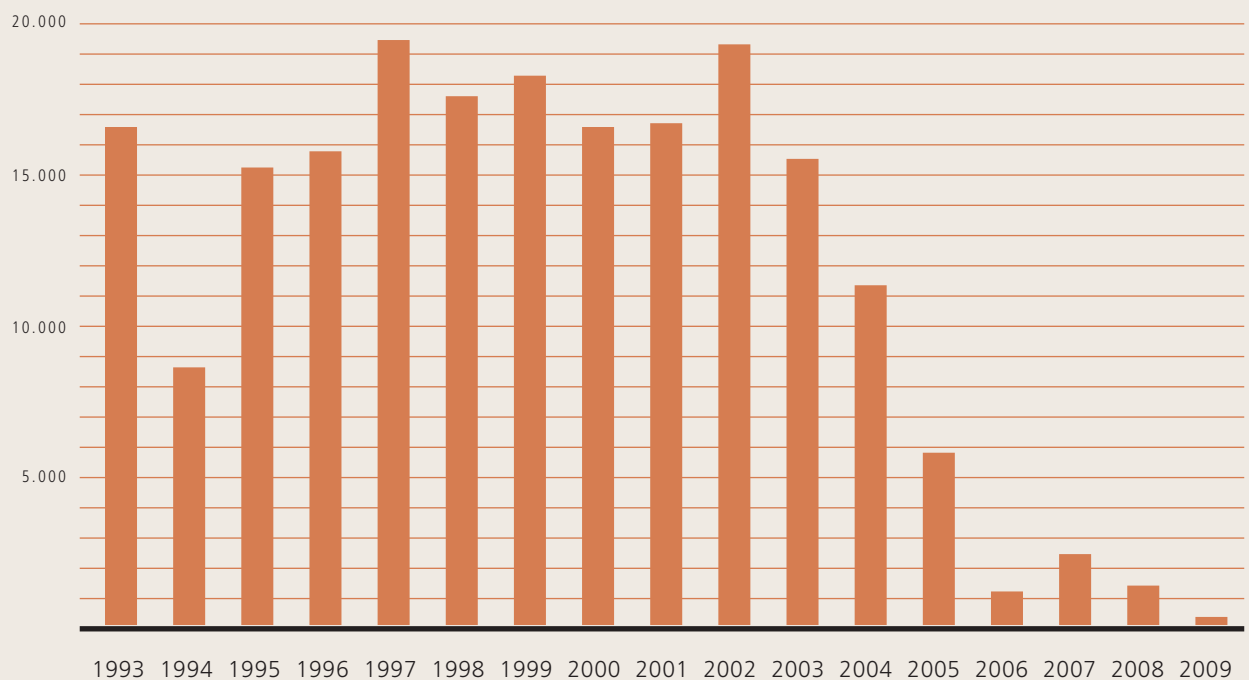
2

Viele der jüdischen Auswanderer aus der Sowjetunion und den Nachfolgestaaten hatten in der Vergangenheit deutliche Einschränkungen erlebt. In der Sowjetunion wurden Juden vielfach diskriminiert. Die Versöhnungsgeste, die die Volkskammer in der Erklärung 1990 ausdrückte, könnten sowjetische Juden für Deutschland eingekommen haben. Zudem erhofften sich die meisten ein besseres Leben im Ausland. Die weitreichende Kontingentflüchtlinge-Regelung ab 1991 mit der unbürokratischen Aufenthaltserlaubnis war ein gewichtiger praktischer Grund, der für Deutschland sprach.

3

Die Formulierung bezieht sich auf die Verfolgung und massenhafte Ermordung der europäischen Juden in der Zeit des Nationalsozialismus. Die „historische Verantwortung“ drückt aus, dass das gegenwärtige Deutschland moralisch-politisch verpflichtet ist, bedrängten Juden heute besonders deutlich beizustehen.

4



5

Individuelle Lösungen

Lösungen zum Arbeitsblatt: Was nehme ich mit?

1

Individuelle Lösungen

2

Migration: Das Wort bedeutet „Wanderung“. Damit ist gemeint, dass Menschen ihren Wohnort dauerhaft verlassen. Migration kann innerhalb eines Landes stattfinden (Binnenmigration) oder in ein anderes Land.

Push- und Pull-Faktoren: So bezeichnet man Gründe für die Auswanderung. Push-Faktoren sind Gründe, die Menschen aus ihrer Heimat forttreiben, Pull-Faktoren sind Gründe, die Menschen an einen neuen Ort hinziehen.

Kontingentflüchtlinge: Flüchtlinge einer bestimmten Gruppe, die in die Bundesrepublik einreisen dürfen, sofort eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten und nach einem bestimmten Schlüssel auf die verschiedenen Bundesländer verteilt werden.



JÜDISCHE EINWANDERER IN LEIPZIG

Die jüdische Gemeinde Leipzigs war in den späten 1980er-Jahren auf 34 Mitglieder geschrumpft, von denen die meisten im Rentenalter waren. Ab 1991 kamen Hunderte jüdische Einwanderer aus dem Gebiet der früheren Sowjetunion dazu.

M1

Jüdische Einwanderer aus der früheren Sowjetunion im Wohnheim in Borsdorf (Landkreis Leipzig), 1998



© SILVIA HAUPTMANN, LEIPZIG

M2

Spielende Kinder vor dem Wohnheim für jüdische Einwanderer in Meerane (Landkreis Zwickau), 1998



© SILVIA HAUPTMANN, LEIPZIG

Ankunft in Sachsen

Die meisten jüdischen Einwanderer aus der Sowjetunion kamen nicht gezielt nach Sachsen. Als Kontingentflüchtlinge konnten sie sich ihren neuen Aufenthaltsort nicht aussuchen, sondern wurden auf die Bundesländer verteilt.

In Sachsen entstanden mehrere Wohnheime zur vorläufigen Unterbringung. Einige Einwanderer signalisierten Interesse, den Gemeinden in Sachsen beizutreten.

Auch die kleine Gemeinde in Leipzig stand vor großen Aufgaben: In kurzer Zeit wurden Beratungsstellen eingerichtet, die den Einwanderern bei sozialen, familiären und medizinischen Fragen halfen.

Begegnungen

Mit den russischsprachigen Einwanderern kamen auch andere religiöse Traditionen des Judentums nach Leipzig. Einige Neuankömmlinge waren streng orthodoxe Juden und pflegten zum Beispiel einen anderen Ablauf im Gottesdienst. Weitaus mehr der Einwanderer hatten in der Sowjetunion nicht religiös gelebt und wussten kaum etwas über das Judentum. In der Sowjetunion war Religion unerwünscht gewesen und besonders das jüdische Leben stark eingeschränkt gewesen. Bald wurden den neuen Gemeinemitgliedern Einführungen in das Judentum angeboten. 1994 wurde eine Religionslehrerin für die Gemeinden Leipzig,

Dresden und Chemnitz eingestellt. Besonders für Kinder und Jugendliche gab es gemeinsame Programme und Wochenendfahrten. Dabei feierten die Jugendlichen auch den Schabbat gemeinsam. Heute hat die Leipziger Gemeinde etwa 1300 Mitglieder. 95 Prozent davon entstammen den Familien der Neueinwanderer seit 1989.

Neue Impulse

Viele der Einwanderer kamen aus größeren Städten in Russland oder der Ukraine. Die meisten verfügten über Abitur und hatten zum Beispiel als Ingenieure, Lehrerinnen, Ärzte, Professorinnen und Künstler gearbeitet. Wegen fehlender Sprachkenntnisse, formaler Hürden und unterschiedlicher Ausbildungsinhalte war der Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt für viele schwierig. Einige engagierten sich in der Übergangszeit verstärkt in der Gemeinde und wurden künstlerisch tätig – in Theater- und Musikgruppen, Literaturklubs und Tanzworkshops. Das Gemeindeleben blühte auf, und die Synagoge füllte sich bei den Gottesdiensten. Die Synagoge in der Keilstraße erhielt eine dringend nötige Sanierung, wobei sich die Stadt Leipzig finanziell beteiligte.

Für das vielfältige Kulturleben wurde auch ein neues Gemeindezentrum benötigt – das 2009 eröffnete Ariowitsch-Haus im Waldstraßenviertel.

Erfahrungsbericht 1

Marina Limperska kam 1996 im Alter von 18 Jahren aus der Ukraine nach Deutschland. Sie arbeitet heute in der Begegnungsstätte Ariowitsch-Haus in Leipzig.

Ich bin in der Ukraine aufgewachsen und hatte eine glückliche Kindheit. Meine Eltern entschieden sich Mitte der neunziger Jahre für die Auswanderung. In der Ukraine haben wir keine Zukunft mehr gesehen: Alles war korrupt, die Löhne waren niedrig, die Universitäten waren sehr teuer und zu schlecht. Unsere Eltern haben mich und meinen Bruder vor die Wahl gestellt: Auswanderung nach Deutschland oder in die USA. Hauptsächlich wegen der Studienmöglichkeiten haben wir uns für Deutschland entschieden. Ich hatte in der Ukraine schon das Abitur abgelegt. Mit meinen Eltern, meinem Bruder und meinen Großeltern ging ich nach Deutschland. Von der Idee war ich damals nicht sehr begeistert, da es mit 18 sehr schwer ist, alle Freunde, Bekannte und die ganze Umgebung zu verlassen – und das für immer.

In der Sowjetunion konnte meine Familie das Judentum nur beschränkt ausleben. Meine Großeltern sprachen und sprechen sehr gut Jiddisch und haben zum Glück bestimmte Traditionen beibehalten.

Wir Jüngeren wiederum haben diese Traditionen nur teilweise übernommen. In Deutschland besteht die Möglichkeit, ein religiöses jüdisches Leben fast ohne Einschränkungen zu führen. In meinem Leben spielt die Religion allerdings keine große Rolle.

Nachdem wir unsere Papiere zur Auswanderung bei der deutschen Botschaft eingereicht hatten, wurden wir bei der Ausreise direkt nach Chemnitz geschickt. Acht Monate später bekam ich einen Platz in einem Intensivsprachkurs in Leipzig und bin nach Leipzig umgezogen. Dort habe ich mit einer Freundin zusammengewohnt, die ich am zweiten Tag meines Aufenthaltes in Deutschland kennengelernt habe.

Ich kann mich an keine Situation erinnern, in der ich mich besonders fremd gefühlt hätte. Die Jüdische Gemeinde hat bei meinem Einleben in Deutschland keine Rolle gespielt, da ich erst viel später, mit 28 Jahren, der Gemeinde beigetreten bin.

Ich habe mich schnell in Leipzig verliebt. Spätestens, als ich mit dem Jura-Studium an der Uni Leipzig angefangen habe, habe ich mich in der Stadt zu Hause gefühlt. Später habe ich als Dolmetscherin und Übersetzerin für Russisch und Spanisch gearbeitet, darunter auch zwei Jahre in Spanien. Inzwischen bin ich wieder in Leipzig und habe noch Sozialpädagogik studiert. Ich habe zwei Kinder, die beide in Leipzig geboren wurden.

Quelle: Interview mit Marina Limperska, 10.09.2015

Erfahrungsbericht 2

Elena ist mit 16 Jahren nach Deutschland gekommen. Vorher lebte sie mit ihrer Familie in der Stadt Togliatti in Russland. Nach dem Abitur hat sie in Berlin studiert. Sie hat einen unbefristeten Aufenthaltsstatus. Sie berichtet über ihre erste Zeit in Potsdam:

Ich bin am Anfang in einer Gesamtschule gelandet, die damals schon darauf spezialisiert war, Migrantenkinder aufzunehmen. Da gab es Vorbereitungsklassen [...], und am Anfang hatte man nur vier Fächer. Das waren Deutsch, Mathe, Sport und Englisch. Da hat man einfach alles so durcheinander gelernt. In erster Linie ging es dabei um die Sprache. Und ab und zu konnte man in die deutsche Klasse rein.

Es war eine Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe, da wollte ich aber nicht bleiben, weil für mich von vornherein klar war, dass ich auf ein Gymnasium will. Das war für mich am Anfang sehr schwer. Ich habe zwar vieles verstanden, konnte aber kaum was sagen. Das war natürlich nicht sehr schön. Dazu kam, dass es ein paar doofe Jungs gab, ungefähr 16 [Jahre alt], die einen nachäffen, wenn man etwas falsch ausgesprochen hat. Das erste halbe Jahr [in der deutschen Schule] war ziemlich stressig und hat viel Kraft gekostet. Irgendwann hat es sich gelegt, und dann ging es mit der Sprache, dann hatte man Freunde gefunden. Ich war immer sehr hilfsbereit und habe vielen geholfen und dadurch vielleicht auch Freunde verschafft. Es war schwierig, aber ab der 12. Klasse hatte ich überhaupt keine Probleme mehr – mich nicht mehr anders gefühlt. Meine Mutter hat mich öfter gefragt, ob ich mich als Ausländer fühle in der Klasse, das habe ich ab der 12. Klasse immer mit „Nein“ beantwortet, weil das nicht mehr der Fall war.

Anders fühlt man sich am Anfang immer, wenn die Sprache noch nicht sitzt und unterschiedliche Mentalitäten aufeinander treffen, unterschiedliche Leute, die in Situationen ganz unterschiedlich reagieren. [...]

Mittlerweile fühle ich mich komplett integriert, aber ich stehe dazu, dass ich aus Russland komme und dass ich Jüdin bin. Ich erzähle es gern, wenn es jemanden interessiert. Ich habe kein Problem damit. In Russland hatte ich damit mehr Probleme. [...] Da ist die Toleranz geringer als in Deutschland. Meine Eltern wundern sich immer, wenn ich sage, dass ich auf der Arbeit erzählt habe, dass ich Jüdin bin. Das ist überhaupt kein Problem. Für meine Eltern ist das nicht ganz nachvollziehbar. Sie stammen aus einer anderen Zeit.

Es gibt eine jüdische Gemeinschaft von Jugendlichen, die sich treffen und was unternehmen. Das ist mir schon wichtig. Ich fühle mich komplett integriert, aber das ist meine Welt, die ich auch behalten will. Ich würde mich nicht komplett assimilieren wollen, sondern will noch etwas von mir und meiner Herkunft und meinen Traditionen behalten.

Quelle: Lernen aus der Geschichte, Online-Modul „Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945“. Agentur für Bildung – Geschichte. Politik und Medien e.V., <<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Online-Lernen/content/9160>> (10.06.2015)



Erfahrungsbericht 3

Jakow Kerzhner kam mit 16 Jahren zusammen mit seiner Familie nach Leipzig.

Ich bin in Kiew in der Ukraine aufgewachsen. Wegen der ständig wachsenden wirtschaftlichen Probleme entwickelte sich bei meinen Eltern der Gedanke, auszuwandern. Auch der Antisemitismus spielte dabei eine sehr große Rolle. Als ich 13 oder 14 Jahre alt war, haben meine Eltern den Antrag auf Auswanderung nach Deutschland gestellt. Ich war an dieser Entscheidung kaum beteiligt, aber wir haben es in der Familie sehr oft besprochen. Ich fand es gut, in ein anderes Land zu gehen. Auch mehrere unserer Verwandten sind zu diesem Zeitpunkt in verschiedene Richtungen ausgewandert.

In Kiew war mir meine Herkunft als Jude nicht so wichtig. Es war mir aber bewusst, wer ich bin. Wenn ich es mal vergessen habe, kam immer jemand und hat mich daran erinnert – meistens auf unangenehme Art und Weise. Als ich 14 Jahre alt war, schickten mich meine Eltern in ein jüdisches Sommerlager. Das stärkte mein Bewusstsein als Jude unglaublich stark: Plötzlich hatte ich viele neue Freunde, die fast alle jüdisch waren. In diesem Sommer wurde mein Interesse für das Judentum, seine Traditionen und das Hebräische geweckt.

Meine Familie feierte immer die jüdischen Feste, aber nicht so, wie ich es jetzt kenne, mit Synagoge und Einhaltung vieler Gebote. Damals versammelte sich einfach die ganze Familie bei uns zu Hause, und meine Oma kochte traditionelle jüdische Gerichte. Wir sprachen viel, immer wieder auch über das Thema Auswanderung.

Nach der Ankunft in Deutschland kamen wir nach Sachsen und durften nur in diesem Bundesland wohnen. Zuerst waren wir in einem Wohnheim in Taucha untergebracht. Etwa ein Jahr später fanden wir eine Wohnung in Leipzig. Ich war froh, denn Leipzig bot für mich gute Aussichten, Kunst zu studieren. Als ich in meinem (fast) eigenen Zimmer in unserer neuen Wohnung saß, habe ich mich zum ersten Mal in Leipzig zu Hause gefühlt. Das war sozusagen das Ende der Reise. Die größte Schwierigkeit am Anfang war, dass ich kein Deutsch konnte. Ich habe es aber sehr schnell gelernt.

In der Schule war für mich am Anfang alles neu. Ich hatte Probleme in den Fächern, in denen die deutsche Sprache besonders wichtig war. Die Lehrer haben mir sehr geholfen. Ich habe ein paar Bekanntschaften gemacht, aber die Sprachbarriere war zu groß, um daraus Freundschaften zu entwickeln. Es gab noch einen russischsprachigen Mitschüler in der Parallelklasse. Ich habe mich in den Pausen sehr oft mit ihm unterhalten.

In Deutschland verstärkte sich die Bindung an das Judentum noch mehr. Wir waren nun jüdische Einwanderer – auf gewisse Weise wurde uns damit deutlicher bewusst, wer wir sind. Außerdem habe ich hier zum ersten Mal die Synagoge und das Leben in einer jüdischen Gemeinde kennengelernt. Meine neuen Freunde, die ich durch die Gemeinde kennengelernt habe, trafen sich immer im Rahmen der Gemeinde und beim Religionsunterricht. Zusammen haben wir ein Jugendzentrum gegründet und schließlich selbst die Jugendarbeit in der Gemeinde übernommen. Gemeinsam haben wir unseren Platz in der deutschen Gesellschaft gefunden. In der Gemeinde habe ich noch mehr über die Tradition erfahren. Mit 19 Jahren habe ich meine Bar Mizwa gefeiert. Heute kann ich mich als einen orthodoxen Juden bezeichnen. Ich bin Mitglied im Vorstand der Gemeinde. Die Gemeinde spielt eine zentrale Rolle in meinem Leben.

Ich habe die Fachoberschule für Gestaltung besucht und danach an der Hochschule für Grafik und Buchkunst studiert. Heute arbeite ich als freiberuflicher Maler und betreibe seit einem Jahr den koscheren Lebensmittelladen der Gemeinde. Ich bin verheiratet und habe ein Kind. Meine Frau habe ich übrigens damals in unserem selbstgegründeten Jugendzentrum kennengelernt.

Aufgaben

1

Beschreibe die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Leipzig in den 1990er-Jahren.

2

Das Foto **M2** wurde in einer Ausstellung über die jüdische Zuwanderung gezeigt. Dabei trug es die Bildunterschrift: „Es gibt wieder Kinder in den jüdischen Gemeinden und damit die Hoffnung auf Zukunft.“ Erläutere, was damit gemeint ist.

3

Diskutiert die Schwierigkeiten und die Chancen für die Leipziger Gemeinde angesichts der Zuwanderung.

4

Bildet Gruppen. Wählt in der Gruppe einen der drei Erfahrungsberichte aus.

Bearbeitet den Bericht mithilfe folgender Leitfragen:

- Was erfährt man über die Lebensumstände vor der Auswanderung? Was änderte sich in Deutschland?
- Was waren die Gründe für die Auswanderung?
- Welche Probleme und welche Erfolge gab es?

Stellt die Person aus dem Erfahrungsbericht anschließend in der Klasse vor.

Ergänzt dazu Fragen, die ihr der Person gerne stellen würdet.

Vorschlag zur Stundengestaltung

SCHWERPUNKT ► Die jüdische Gemeinde erlebte aufgrund der Einwanderung starkes Wachstum. Die Integration der Einwanderer war für beide Seiten mit Chancen und Schwierigkeiten verknüpft.

Einstieg

Die Schülerinnen und Schüler rekapitulieren ihre Ergebnisse aus der vorangegangenen Unterrichtsstunde (Teil 1 dieses Moduls).

Erarbeitung 1

Die Schülerinnen und Schüler lesen den Vorspann und Abschnitt 1 des Autorentextes und betrachten das Foto **M2**. Mündlich beantworten sie Aufgabe 2.

Erarbeitung 2

Die Schülerinnen und Schüler lesen die Abschnitte 2 und 3 des Autorentextes. Sie entscheiden, ob Sie Aufgabe 1 oder Aufgabe 3 bearbeiten möchten. Die Ergebnisse werden von mindestens einem Mitglied der Lerngruppe pro Aufgabe vorgestellt.

Sicherung 1

Die Lehrkraft notiert die gesammelten Ergebnisse zu Aufgabe 1 und Aufgabe 3 in Form eines Tafelbilds.

Erarbeitung 3

Die Schülerinnen und Schüler bearbeiten die Erfahrungsberichte anhand von Aufgabe 4.

Sicherung 2

Die Vorstellungen erfolgen im Plenum. Anschließend tauscht sich die Klasse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den drei Berichten aus. Die Punkte werden in einer Tabelle festgehalten.

Differenzierung

➤ Stärkere Schülerinnen und Schüler können in ihrer Gruppe zwei Erfahrungsberichte bearbeiten und die Ergebnisse einander gegenüberstellen.

Lehrplanbezug

siehe Teil 1, S. 9

Lösungen zu den Aufgaben

1

Die Gemeinde war um 1989 herum sehr klein, sie hatte nur noch 34 Mitglieder. Im Zuge der Einwanderung von Juden aus der Sowjetunion und den Nachfolgestaaten wuchs die Gemeinde um ein Vielfaches. Die Gemeinde kümmerte sich mit Beratungsstellen und Bildungsangeboten um die Neuankömmlinge. Außerdem wurde die Gemeindegabnagoge saniert.

2 (Beispiellösung)

Kinder sind allgemein ein Symbol für ein neues Leben und Veränderungen. Die Leipziger Gemeinde war 1989 nicht nur klein, sondern auch überaltert. Dass unter den Einwanderern auch Kinder waren, hieß, dass die Gemeinde wieder wachsen konnte. Es gab damit die Hoffnung für ein Aufblühen der Gemeinde.

3

Mögliche Punkte in der Diskussion:

Schwierigkeiten

- verschiedene religiöse Ausrichtungen
- z.T. wenig Kenntnisse von Judentum

Chancen

- Gemeinde vor Aussterben geschützt
 - neue Impulse durch kulturelles Engagement
 - junge Gemeindeglieder
- neue Mitarbeiter, z. B. Religionslehrerin

4

Individuelle Lösungen